

sen (Aachen) hat in vier Themenkreisen (Wort Gottes und Antwort des Menschen; Taufe; Buße; Passion) für solche Zwecke ergiebige Perikopen ausgewählt, sie gut und eindringlich kommentiert. H. Steffens, durch sein Fürbitten-Buch weithin bekannt, hat die Orationen und Fürbitten beigeleitet. Der Aufbau der Gottesdienste ist so, wie er von deren Struktur gefordert ist: Einleitungslied mit Gebet; dann Lesung und Interpretation mit anschließendem Psalm, der die Meditation vertiefen kann; zum Schluß Fürbitten und Segen.

Zu begrüßen ist besonders, daß nur eine einzige Lesung genommen ist. Denn die bloß quantitative Vermehrung der Lesungen, wie sie oft unter dem Motto des „reichlicheren Deckens des Tisches des Gotteswortes“ betrieben wird, selbst in der neuen Lektionsordnung, widerspricht allen Erfahrungen: Ein Vielerlei ist stets weniger als ein an einer Lesung konsequent durchgeführtes Thema. Die Orationen nach dem Eingangslied sind entweder die orationes super populum der Quadragesime oder ausgedehntere Paraphrasen von Orationen des Missale. Sie scheinen mir eingängiger und leichter nachvollziehbar als die gewohnten Gläubigengebete mit ihrer zwar prägnanten Kürze, aber auch unübersehbaren Abstraktheit und Blässe. Was sich im lateinischen Vorbild als sprachkünstlerische Hochform darbietet, ist in deutscher Übersetzung doch vielfach mager und dürr, ohne biblisches Mark. Die Gefahr einer gewissen Redseligkeit muß bei solchen Paraphrasen aber stets mitbedacht werden! Ob diese Gebete, nach dem Vorbild des ersten Teiles des Ordo Missae, hier an der rechten Stelle stehen, darf bezweifelt werden. Denn historisch und strukturell sind sie der Abschluß der Ektenien bzw. der deprecatio Gelasii mit den — nach der Kürzung schon durch Gregor d. Gr. — allein verbliebenen Kyrie eleison. Ich würde mich lieber mit einem Lied und Segensgruß zum Anfang begnügen und den Gebetsteil am Schluß damit bereichern. Daß die — strukturell dem Graduale vergleichbaren — Psalmen liebevoll und sorgfältig behandelt sind, will mir gut gefallen. Die Antiphon ist jeweils kurz, prägnant und von der Melodie her schnell erlernbar. Die Gläubigen brauchen kein eigenes Buch. Daran krankt sonst oft Vorlagen, daß der Pfarrer eine große Anzahl solcher Bücher kaufen muß, was immer schwierig und kostspielig ist. Hier sind bloß die Einheitslieder des Gesangbuches vorausgesetzt. Der Gläubige braucht nur hören und kann aktiv werden in Meditation und Gebet.

Ein großer Vorteil des Büchleins ist, daß die Wortgottesdienste nicht an die Quadragesime gebunden, sondern verwendbar sind das ganze Jahr hindurch. Das gilt besonders vom 2. und 3. Teil, von Taufe und Buße. Speziell für Bußandachten hätte der Seelsorger

gute Vorlagen, die er freilich erweitern könnte und müßte, um spezielle paränetische Formen, wenn er sich an homogene Kreise der Gemeinde wenden will und nicht nur — formal — eine Bußgesinnung schlechthin, sondern auch — material — spezifisches Tugendstreben erreichen möchte. Als weiterer Vorteil sei noch vermerkt, daß die Meditationsgedanken zu den Lesungen gute Bausteine der Predigt hergeben, wenn man sich ihnen überläßt und sie bedenkt. Ein schönes und nützliches Büchlein, das ich dringend empfehlen möchte.

HÖFER ALBERT, *Modelle einer pastoralen Liturgie*. Vorschläge zur Reform. (257.) Styria, Graz 1969. Kart. lam. DM 13.80, sfr 16.85, S 90.—

Ein außerordentlich schönes Buch, das man gern anzeigt und empfiehlt! Der wissenschaftlich bestens ausgewiesene Vf. erweist sich als gleich guter Kenner der Liturgie wie des modernen, speziell jugendlichen Menschen. Daß seine Gedanken nicht am Schreibtisch entstanden, sondern sehr stark praxisbezogen sind, verspürt man auf jeder Seite. Das Buch ist so prall voll von guten Erkenntnissen und Hinweisen, daß ein Referat nur dürftig ausfallen kann. Wem an einer lebendig erneuerten Liturgie gelegen ist, muß es lesen, wahrscheinlich nicht bloß einmal.

Das Buch bringt in fünf Kap. Anregungen zur Eucharistiefeyer mit Jugendlichen, zum Problem der Orationen und des heutigen Betens, zum Eucharistischen Hochgebet, zur Bußliturgie und zur Brevierreform. Das alles ist nicht trocken abgehandelt, sondern gibt höchst brauchbare und lebendige Aspekte und Hinweise. Die Anmerkungen und Zitationen führen tatsächlich weiter und regen zu vertiefender und ausbauender Lektüre an.

SCHUBERTH DIETRICH, *Kaiserliche Liturgie*. Die Einbeziehung von Musikinstrumenten, insbesondere der Orgel, in den frühmittelalterlichen Gottesdienst. (Veröffentlichungen der evang. Gesellschaft für Liturgieforschung, hg. v. Söhngen, 17.) (155 S. und vier Tafeln.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1968. Brosch. DM 19.80.

Die Forschungen von A. Alföldi über das monarchische Zeremoniell wie die Insignien und Tracht der Römischen Kaiser (RM 49 [1934] u. 50 [1935]), die allesamt im (nunmehr christlich gewordenen) neuromisch-byzantinischen Reich fortlebten, haben sich für die Liturgiegeschichte als äußerst ergiebig erwiesen. Wohl als erster hat Th. Klauser (Ursprung der bischöflichen Insignien und Ehrenrechte, Bonner Akadem. Reden 1, 1948) die Ergebnisse Alföldis speziell für den Bereich der römischen Liturgie nutzbar gemacht. Die Einordnung der Bischöfe in den staatlichen Verwaltungsapparat seit Konstantin und die Ideologie der konstantinischen Schenkung mit der daraus resultierenden

„imitatio imperii“ durch die Päpste hatte für die römische Papst- und dann — als Nachahmung — für die fränkisch-karolingische Kathedralliturgie höchst bemerkenswerte Folgen, aber kaum zum Vorteil einer eigentlichen Volksliturgie. An manchen Folgen dieser Entwicklung krankt selbst unsere historizistisch reformierte Liturgie bis auf den heutigen Tag! So weiß man, daß innerhalb der Liturgie z. B. der Introitus der Messe, aber auch Fackel-(Kerzen-) und Weihrauchbegleitung, Bischofsthron und Handkuß, Pallium und Stola, Tiara und Bischofsmitra, spezielle Schuhe (compagi), Ring u. v. a. Derivate des monarchischen Zeremoniells sind.

Auf diesem Felde arbeitet auch Sch. in seiner Dissertation über die „Kaiserliche Liturgie“. (Der Titel ist wohl nicht ganz glücklich und in jeder Bibliographie irreführend, zumal der einschränkende Untertitel leicht entfällt.) Instrumentenverwendung war in der alten Kirche zunächst ungewöhnlich oder gar verpönt, da man asketisch die Scheidung der Kirche von der Welt eifersüchtig wahrte und jede Vermengung mit musikalischem „heidnischem Teufelswerk“ in Mysterien, Hochzeits- und Begräbnisbräuchen, Zirkusprozessionen (der „pompa diaboli“) und vor allem im Amphitheater selbst peinlich mied. Denn gerade in solchen Arenen und Hippodromen, wo die Herrscher mit dem Volk in Kontakt traten und von ihm in Akklamationen gefeiert wurden, hatte das organon oder die hydraulis ihre besondere Funktion. Denn längst waren die anfangs spontanen Äußerungen demokratischer Volkszustimmung nach Zahl, Mehrstimmigkeit und Rhythmik stilisiert, wozu das organon sich geradezu als laut tönendes Leit- und Führungsinstrument anbot. Sch. bringt nun zahlreiche Belege für die Privilegierung dieses Instruments für die imperial-politische Verwendung im römischen und byzantinischen Reich, vom frühen 3. Jh. an bis in die Zeit um die Jahrtausendwende. Von besonderer Bedeutung für den Westen sollte die Übernahme des organon in das karolingische Hofzeremoniell werden, in bewußter Nachahmung des byzantinischen. Da aber der Kontakt von Kaiser und Repräsentanten der Öffentlichkeit in karolingischer Zeit vorwiegend nicht im Hippodrom, sondern in der Pfalzkapelle, also im Sakralraum geschah, der Kaiser dazu bei der Vielzahl solcher „Residenzen“ in den Reichsklöstern und in der imperialen Liturgie der Kathedralkirchen eine Mehrzahl solcher organa brauchte, drangen die Orgeln in die feierliche Liturgie ein. Die außerordentlich fleißige Arbeit stellt ohne Zweifel einen sehr wichtigen Aspekt dieser Entwicklung heraus, wahrscheinlich auch den wichtigsten. Ob er der einzige ist und die Entwicklung so einspurig verlaufen ist, scheint mir nicht ganz so sicher, wie Vf. glaubt. Schon das allererste Beispiel, das er anführt, die legendäre Hochzeitsfeier der

hl. Zäzilia mit der bekannten und in das Brevier eingedrungenen Wendung des „cantantibus organis“ (was ja die Heilige zur Musikpatronin schlechthin machte und ihr das spezielle Attribut der Kleinorgel auf dem Arm einbrachte), ist sicher nicht imperial, sondern häuslich und privat, wie vornehm sich der Legendenverfasser um 500 auch seine Heilige vorstellte. Zudem wäre gar nicht auszuschließen, daß die obengenannte Wendung in einem übertragenen Sinn gebraucht ist, etwa als inneres Jubellied im Herzen der Martyrin. Möglicherweise ist schon Augustin (Enarr. in ps. 150, 7) ein früher Beleg für die Verwendung der Orgel in der Kirche. Die kleine Portativorgel von Aquincum-Budapest aus dem frühesten 3. Jh. für Kaiserehrungen der Militärkolonie zu vindizieren, ist natürlich reine Konjektur. Aber die Hervorhebung des einen Aspektes hat zweifellos ihre Verdienste, die keineswegs bestritten werden sollen.

Wien

Johannes H. Emminghaus

HOMILETIK

KASSING ALTFRIED, *Erlösung unter Menschen*. Biblische Besinnungen. (94.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1968. Kart. lam. DM 5.80.

Der Vf. möchte vor allem zeigen, daß Gott seit Christus Jesus nicht in Gesetzen und Kulthandlungen den Menschen erfaßt, sondern daß etwas Neues angebrochen ist: Gottes Ankunft und Begegnung vollzieht sich im Menschen und zwischen Menschen (12). Die totale Nähe Gottes hat sich in Christus ereignet. Im Geist Christi oder nach der Art Christi zu leben, d. h. im Glaubensgehorsam sich auf den Anspruch und das Kommen Gottes einzulassen, besagt ja Christi Nachahmer und „Nachfolger“ zu sein und ebenso vor Gott als *Sohn* zu stehen, zu handeln und behandelt zu werden. Die Gottesbegegnung mit dem Menschen, die in Christi Auferweckung vollendet wurde, vollzieht sich im „Bruder des Sohnes“ weiter.

In elf ansprechenden Abschnitten versucht der Autor diese Grundüberlegungen in Form bibeltheologischer Meditationen über verschiedene, vor allem neutestamentliche Texte zu konkretisieren und in die Situationen des Lebens hineinzusprechen. Es geht dabei nicht um exakte Exegese. Die Konklusionen, die aus den Texten gezogen werden, sind vom exegetischen Standpunkt aus nicht immer unanfechtbar. Es wird aber vom Ganzen der Freudenbotschaft her die Nähe Gottes transparent gemacht. Die niemals aufdringlich-konkreten Überlegungen regen an, die gegebenen Ansätze weiterzudenken, anzuwenden und ins praktische Leben umzusetzen. Kein wissenschaftliches, wenn auch wissenschaftlich fundiertes Werk, aber ein Büchlein, das zur lebendigen Hilfe werden kann und will.